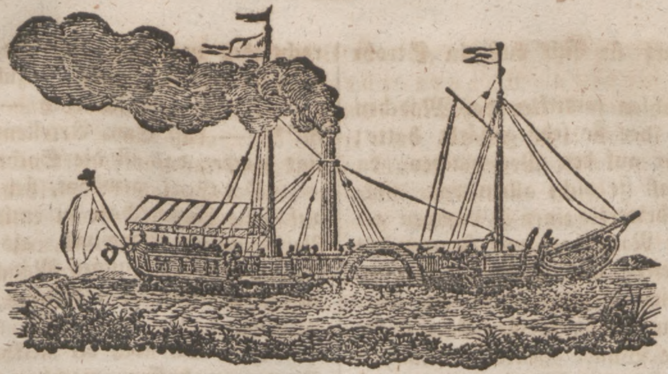
№ 59.

Sonnabend, am 16. Mai 1840.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Olga.

(Fortsetzung.)

Als die arme Olga glaubte, Margarethe sei eingeschlafen, stand sie leise auf und kniete zu Füßen ihres Lagers nieder. Nachdem sie lange Zeit gebetet hatte, wollte sie sich ihre Mutter noch ein Mal ansehen . . . Die gute Frau, welche alle Bewegungen ihrer Tochter beobachtet hatte, erhob sich auf ihrem Bette, streckte zitternd ihre beiden Hände aus und ertheilte ihr ihren Seegen:

Olga! — sagte sie schluchzend zu ihr — Du willst fort, Du willst allein nach Moskau gehen . . . alle Engel mögen Dich hinbegleiten!

Dann stand sie auf, packte mehre Kleidungsstücke zusammen, wickelte ein Roggenbrot hinein, schlang die Tochter in ihre Arme, führte sie bis an die Schwelle, steckte ihr ein Paar Geldstücke zu und öffnete ihr, fortwährend weinend, die Thür der Hütte.

Lebe wohl, meine Taube, — wiederholte das gute Weib — verfolge nicht die große Straße; schlage den Fußpfad durch den Wald ein.

Olga umarmte ihre Mutter nochmals, machte das Zeichen des Kreuzes und begab sich muthig auf den Weg.

Am andern Morgen klopfte der Intendant an die Thür der Bäuerin, während eine mit drei ukrainischen Pferden bespannte Kibitka in einiger Entfernung auf der Straße harrte.

Margarathe — fragte der Oupravitel — ist Deine Tochter noch nicht fertig?

Margarethe antwortete nicht, sondern fing bitterlich zu weinen an. Man kann sich leicht den Zorn des André Petrowitsch vorstellen, als er nach einer Stunde des Wartens und Drohens von der guten Alten erfuhr, ihre Tochter sei verschwunden; er forschte selbst in dem ganzen Dorfe nach und stellte in der Gegend rings umher eine allgemeine Treibjagd an.

Indeß wanderte Olga allein auf der Straße nach Moskau, vermied alle bewohnten Plätze und verbarg sich in Gebüschen und Holzschlägen, so lange sie fürchtete, bemerkt zu werden. Bisweilen kreuzten sich die Wege, dann schlug sie, um sich nicht zu verirren, die Richtung ein, welche ihr die Wagenspuren anzeigten, da sie voraussetzte, der befahrenste Weg müßte nach der Hauptstadt führen. So marschirte sie die Nacht hindurch bis zum Abende des folgenden Tages. Von Müdigkeit übermannt, während Kieselsteine und Dorngesträuche ihr die Füße überall wund gerissen hatten, war sie mehr als ein Mal in Versuchung, in irgend einer Hütte um Aufnahme zu bitten, aber die Angst, in das Dorf zurückgeführt und als eine Vagabondin ausgepeischt zu werden, schreckte sie ab; dann dachte sie an Iwan und setzte ihren Weg fort. Indeß brach die Nacht so finster ein, daß es ihr unmöglich war, weiter zu gehen; sie schleppte sich bis zu einer Scheune, die sie in einiger Entfernung bemerkt hatte, und halb

todt vor Ermattung, warf sie sich auf ein Strohlager hin. —

Die ersten Sonnenstrahlen erweckten das Mädchen wieder aus dem Schlafe, der sie sehr gestärkt hatte; sie wollte sich eben wieder auf den Weg machen, da verrieth ihr ein Seufzer, daß sie nicht allein war. Zitternd sah sie sich um und bemerkte einen in Lumpen gehüllten Greis, der dasselbe Nachtlager wie sie gewählt hatte. Er hatte sich aufgesetzt und schien damit beschäftigt, die Zerstörung seiner Fußbekleidung mit Birkenrinde auszubessern. Sein langer weißer Bart flößte Achtung ein, und eine tiefe Wunde theilte die Runzeln seiner Stirn. Olga fühlte sich von Mitleid bewegt und näherte sich dem Greise.

Mein Vater — redete sie ihn an und reichte ihm das wenige Geld hin, das sie besaß — theilet diese geringe Habe mit einer armen Flüchtigen.

Zu gleicher Zeit bot sie ihm auch das Brot dar, das sie noch übrig hatte; staunend betrachtete sie der Greis.

Gott stehe Dir dafür bei, mein Kind! — sagte er zu ihr — alt und schwach, bettle ich auf dem Boden, den ich vertheidigt habe . . . ich habe an die Thüren der Reichen geklopft, und die Reichen haben mich mit Härte zurückgestoßen; aber fast immer habe ich bei dem Armen Mitleid gefunden. Ohne Zweifel heiligt das Unglück, das ihn Gott näher bringt, seine Werke.

Dann brach er das Brot und verzehrte es mit dem jungen Mädchen. Die reinen Seelen öffneten sich vertraulich, wie Blumen, die ihre Wohlgerüche aushauchen. Olga erzählte ihre Leiden dem bettelnden Soldaten, der sie bis an die Thore Moskaus begleitete. Da trennten sie sich.

Die Schönheit der Gebäude, die Menge und der Reichthum der Tempel, deren Kuppeln von Gold, Silber und Lasurstein weithin strahlten; dieser Luxus der alten Hauptstadt, der aus dem Schweiße eines ganzen Volkes hervorgegangen ist, alle diese für Olga neuen Gegenstände versenkten sie in ein Erstaunen, in welches sich Beklemmung mischte. Endlich ließ sie sich das Hotel des Grafen R*** zeigen, blieb aber lange vor dem Eingange stehen, bevor sie es wagte, hineinzutreten.

Indeß hatte André Petrowitsch, da alle seine Nachforschungen erfoglos blieben, ein anderes Mädchen aus dem Dorfe gewählt, mit welchem er wenige Tage später nach Moskau reiste. Bei seiner Ankunft bei seinem Gebieter ermangelte er nicht, die arme Olga zu verleumden, die, wie er sagte, aus Furcht, zur Arbeit gezwungen zu werden, entflohen sei. Er erhielt eben von dem Grafen Befehle, als man dem Letztern meldete, ein junges Mädchen bäte dringend um die Gnade, ihn zu sprechen. Sehr gern hätte André Petrowitsch diese Zusammenkunft verhindert; er zweifelte nicht daran, daß es Olga sei; und die funfzehnjährige Bäuerin, die zweihundert Werst zu Fuße zurückgelegt hatte, um sich Gerechtigkeit zu erflehen, konnte nicht zögern, ihn, zu ihrer eigenen Rechtfertigung, anzuklagen.

Es ist nicht schicklich — sagte er zum Grafen von R*** — daß Ewr. Excellenz von diesem Volke behelligt werde; das ist die Sache Ihres Intendanten.

Der Graf, gewöhnt, sich aller Hausangelegenheiten auf seine Dienerschaft zu entledigen, hatte ihm eben seine Beistimmung zugewinkt, als die Thür plötzlich aufsprang, und ein junges Mädchen ihm zu Füßen stürzte. André Petrowitsch erbleichte, doch verlor er nicht die Fassung.

Hast Du noch die Keckheit — schrie er sie an — Gnade zu hoffen, nachdem Du davon gelaufen bist? Eine strenge Züchtigung muß alle die Elenden zurückschrecken, die Lust haben könnten, es Dir nachzuthun.

Olga, noch immer beklommen, rief aus:

Ich nehme Gott zum Zeugen meiner Schuldlosigkeit; ich flehe nicht um Gnade, nur um Gerechtigkeit.

Der Graf betrachtete erstaunt abwechselnd seinen Intendanten und die Bittstellerin. Es lag auf diesem Sklaven-Haupte so viel Adel, ihre Stimme hatte etwas so Einnehmendes, daß er neugierig war, sie anzuhören. Er gab dem Oupravitel ein Zeichen, sich zu entfernen, hob das arme Kind auf und wurde von ihrer naiven Erzählung gerührt.

Olga — sagte er endlich zu ihr — ich bin geneigt, Dir Glauben zu schenken, doch kann ich weder Deiner Klage Genugthuung geben, ohne den Intendanten zu bestrafen, noch auch diesen Weg lediglich auf Deine Aussage einschlagen.

Herr — versetzte Olga — der Pope weiß, daß ich schuldlos bin! Hätte ich mir einen Fehler vorzuwerfen, wäre ich dann wohl selbst gekommen, um mich der Bestrafung preis zu geben? Der Befehl, meine Mutter zu verlassen, die schwach ist und keinen andern Trost, keine andere Stütze hat, als mich, mußte mich allerdings betrüben, aber ich würde gehorcht haben, da ich wohl weiß, daß sogar mein Wille Ihnen unterthan ist; ich bin nur deßhalb nach Moskau gekommen, um mich den Verfolgungen zu entziehen, die Sie nicht gut heißen können.

Der Graf führte Olga zu seiner Gattin, die deren Benehmen sehr lobte. Man beschäftigte sich zwei Tage mit ihr, dann ward ihrer vergessen, und einen Monat später wurde sie an eine deutsche Dame verkauft, deren Mann in russischen Diensten gestorben war. —

Olgas neue Gebieterin war einst schön gewesen und konnte sich, wie alle Frauen mit leerem und trockenem Herzen, nicht entschließen, alt zu werden. Freudig hätte sie mit ihren Titeln und ihrem Vermögen Olgas Reize und Jugend erkauft; in ihrem Aerger darüber, ließ sie ihr die schönen Haare abschneiden und statt der Saraphane, einer eng anliegenden Bekleidung, die ihren herrlichen Körperbau hervorhob, mußte sie eine plumpe

Blouse anziehen. Das arme Mädchen sehnte sich mit heftiger Trauer nach ihrer mütterlichen Hütte zurück. Der Luxus, der sie umgab, strahlte in ihre Augen nur, um sie zu erinnern, daß sie die Sklavin einer Andern war; je härter sie jedoch behandelt ward, um so mehr strengte sie sich an, keine schlechte Behandlung zu verdienen, und bisweilen ermüdete ihre Sanftmuth sogar die Nichtswürdigkeit ihrer Herrin, die in ihren guten Stunden zu ihr sagte:

Olga, wärest Du weniger linkisch, so würde ich mit Deinen Dienstleistungen zufrieden sein.

Das junge Mädchen zwang sich, freundlich zu sein, dankte der Gebieterin für so große Güte und betheuerte, sie würde sich glücklich schätzen, wenn sie ihr nicht mißfiele. Hatte aber dieses Weib die Anfälle ihrer Laune, so überhäufte sie Olga mit Schimpfreden, befahl ihr, die Augen niederzuschlagen, wenn sie vor einem Spiegel vorbeiging, und wiederholte ihr unaufhörlich, ein Wesen in ihrer Lage habe kein Geschlecht und dürfe an nichts Anderes denken, als an ihren Dienst.

Oft empfing oder machte Madame Barnel Besuche, um der Langenweile zu entgehen, die sie peinigte: das waren die Ruhestunden des armen Mädchens, dann schloß sie sich in ihr Kämmerlein ein, legte ihre Dienst-Livree ab, zog wieder ihre ärmlichen Dorfkleider an und flüchtete sich in ihre Erinnerungen. Dann schwebten ihr ihre Mutter, ihre jungen Gefährtinnen, die Spiele ihrer Kindheit, und vor Allen Iwan vor der Seele; aber ein Klingelzug unterbrach plötzlich ihre süßen Träumereien, und in einem Augenblicke war die liebliche Bäuerin wieder nur die Dienerin in einem großen Hause. Oft sagte sie zu sich selbst: Meine Mutter weiß nicht einmal, ob ich noch lebe. Iwan ist vielleicht gefallen; und wenn Gott ihn auch erhält, für Olga ist er darum nicht minder todt. Dann weinte sie bitterlich, und ihre Zerstreutheit zog ihr schwere Zurechtweisungen zu.

Eines Tages faßte sie den Entschluß, den Hungertod zu sterben; sie band den Ring Iwans auf ihr Herz und knieete nieder, Gott um Kraft zu bitten, in diesem letzten Opfer fest zu bleiben. Je inniger sie betete, um so ernster wurden ihre Gedanken; sie schämte sich, in das unendliche Erbarmen Mißtrauen gesetzt zu haben, und fand endlich in einem Thränenstrome Seelentrost. Als sie aufstand, fielen ihre Blicke auf ein Zeitungsblatt, sie nahm es in die Hand und betrachtete es lange Zeit. O! wenn ich lesen könnte — rief sie aus — würde ich Alles erfahren, was bei der Armee vorgeht! — und wie von einer plötzlichen Eingebung begeistert:

Ich werde lesen können! Ich werde es dazu bringen!

Diese Hoffnung hielt sie aufrecht, und die Schwierigkeit reizte nur ihren unerschütterlichen Willen. Plötzlich hörte sie auf der Straße das Volkslied singen: Ja tzyganka Molodoia (Ich bin ein böhmisch Mädchen); leise öffnete sie das Fenster und erblickte einen wandernden Sänger, um welchen sich mehre junge Mädchen drängten. Die Musik hat für die Russen große Anziehungskraft; fast alle ihre Arien haben einen bezeichnenden Anstrich von Wehmuth. Die Gesänge des Sklaven gleichen einer Klage; und die Poesie des Nordens hat in ihrem National-Typus einen Anstrich von Düsterm und Umwölktem.

Olga eilte hinab, wählte mehre einzelne Blätter aus, bezeichnete sich dieselben, aus Furcht, sie zu verwechseln, und ging wieder voll Freude hinauf, indem sie ausrief: Gott sei gelobt! Ich werde lesen können! Aengstlich verbarg sie ihren Schatz, diese Liebeslieder, die sie späterhin von Iwans Schicksalen unterrichten sollten.

Als die Nacht eingebrochen war, zündete sie ihre Lampe an und, vor ihrem Bette knieend, ergriff sie ein Blatt und bemühte sich, in den Schriftzeichen die articulirten Töne, die sie auswendig wußte, wieder zu erkennen. Nur zu bald verwirrten sich ihr die Zeichen; aber sie wollte es herausbringen: sie fühlte bei sich, daß es ihr gelingen würde, und mit dieser Hoffnung schlief sie ein.

In der folgenden Nacht wiederholte sie ihren Versuch mit demselben Eifer und derselben Beharrlichkeit. Sie glaubte schon einige Worte sicher ergrübelt zu haben, und da sie in den verschiedenen Versen nach sich wiederholenden Ausdrücken suchte, erkannte sie dieselben mit dem Gefühle einer unaussprechlichen Freude. Der Reim half ihr außerdem in ihren immer mehr sich steigernden Entdeckungen; es ward ihr klar, daß gleiche Töne durch gleiche Zeichen dargestellt werden müßten; die Analogie unterstützte und führte sie vorwärts. —

Endlich nach zwanzig Nächten voll unglaublicher Anstrengungen hatte Olga eine Seite entziffert: Olga konnte lesen. Seit der Zeit hatte sie, ihrer Meinung nach, den Schlüssel zu allen menschlichen Wissenschaften; aber Olgas Eifer beschränkte sich nicht damit, eine Zeitung lesen zu können. Von diesem Augenblicke an ging in der Seele des jungen Mädchens eine vollständige Umwandelung vor; sie stellte über sich, über ihre Umgebungen Betrachtungen an; sie fragte sich: warum die Vorsehung sie in die Launen einer eiteln, ungerechten und tyrannischen Frau eingeschmiedet habe; sie fühlte, daß ihre Seele Gott allein angehöre und empörte sich bei dem Gedanken einer entwürdigenden Unterwerfung. Jemehr dieses Gefühl der eigenen Würde sich in ihr steigerte, um so bedrückter fühlte sie sich in dem Kreise, in den der Zufall sie eingeengt hatte; bisweilen fragte sie sich seufzend, ob ihre frühere Unwissenheit nicht dem Bewußtsein ihres Unglücks vorzuziehen wäre.

(Schluß folgt.)

Auflösung des Räthsels in No. 57.:

Der Diphtong: Eu. (Im Räthsel ist übrigens ein Sinn, denn die Auflösung Liebe würde sich durchführen lassen.)

Reise um die Welt.

*** Mit dem Walzerkönig Strauß rivalisirt jetzt eine Walzerkönigin Madame Staar, die sehr gut Violine spielt, Tänze componirt und das Regensburger Publikum nicht blos entzückt, sondern sogar electrisirt. Es sollte sich Herr Strauß mit Mad. Staar in den Ehekäfig begeben.

*** Ob es wohl auch in deutschen Handelsstädten Lebemänner der Art geben mag, wie Sir Thomas in London? Wovon lebt Sir Thomas?! — Man sieht ihn voll und genährt und sieht nicht, daß er arbeitet. Man weiß, daß er mit dem Bankrott seines Vaters auf die Welt kam, und daß seine Mutter im Schuldgefängnisse gestorben wäre, wäre sie nicht zu den Methodisten übergegangen und hätte sich von den Almosen einer kleinen ekstatischen Gemeinde zu Tode nähren lassen. Wovon lebt Sir Thomas? Er trägt die schlechteste Garderobe, die man tragen kann, ohne für einen Bettler angesehen zu werden; er hat nichts, alle Welt weiß es; er würde längst den Armengesetzen verfallen sein, wenn ihn der Adel seines Namens nicht zurückhielte, um Unterstützung einzukommen. Aber sein rundes Aussehen, seine genährten, blühenden Wangen, diese lächelnde Physiognomie eines Mannes, der das Bewußtsein hat, gut zu verdauen? — Sir Thomas lebt nur von Näschereien in dem Sinne, daß er von hundert verschiedenen Victualien des Tages ein kleines Stück, und zwar nur zur Probe, ißt. Man gehe nur an den Strand und sehe, welche Rolle unser Industrie-Ritter in den Docks spielt. Er ist ein Waarenmakler, er hat Aufträge zu besorgen für hundert Firmen, welche in Caviar, Austern, Butter, Käse, Portwein, kurz in den nährendsten und kräftigendsten Gegenständen des Groß- und Klein-Handels Geschäfte machen. Sir Thomas gibt sich für einen Agenten dieser Häuser aus. Sein ärmliches Aeußere, in Verbindung mit der strotzenden Wohlgenährtheit, gibt ihm das Ansehen einer gewissen soliden Bürgerlichkeit, die auf's Aeußere nicht viel hält, aber ihre Rippen gut zu kräftigen weiß. So geht er von einem Faß zum andern und probirt. Wenn es ihm am herrlichsten schmeckt, verzieht er den Mund, als sei ein Fehler an dem Caviar; hat er den Rücken eines Härings rein heruntergegessen, so erklärt er mit bedenklichem Kopfschütteln: er empfinde einen thranigen Geschmack; niemals winkt er mit dem Auge zu und läßt sein inneres Wohlbehagen über die frischen Leckerbissen nie laut werden, weil er sonst in die Verlegenheit käme, einen Preis accordiren zu müssen. Wenn eine Auction angekündigt ist, mit der Bemerkung: Proben werden gratis verabreicht, so wird man ihn immer mit affectirt mürrischem Gesichte dorthin wandeln sehen. Er kömmt so eben vom Strande, wo er sich an einem Mosaik der herrlichsten Einzelgenüsse im Ganzen satt gegessen hat; er wischt sich den Schweiß von der Stirne, klagt über die Beschwerlichkeit seiner Verrichtungen und spült sich mit dem herrlichsten Weine den Nachgeschmack seiner Gratismahlzeiten hinunter. So lebt Sir Thomas, so kann er leben, ohne Furcht, entdeckt zu werden, bei der ungeheuern Menge von aufgestapelten, zum Verkauf und zur Auktion kommenden Waaren, bei der entsprechenden großen Anzahl von Maklern, unter denen er, trotz seiner Beleibtheit, spurlos verschwindet.

*** Warum hat die Gelehrsamkeit noch nie anerkannt, daß der wahre Stein der Weisen — ein Metall, und zwar das Blei, ist? Die beweglichen Lettern gaben der Wissenschaft erst die Garantie ihrer Dauer, und das Dunkel eines neuen Mittelalters könnte erst dann wieder über Europa hereinbrechen, wenn sich vielleicht die Masse des gedruckten Papiers, was zu befürchten steht, zu einer solchen Ueberfluthung steigern sollte, daß das menschliche Auge, überall nichts als Bücher und Papier erblickend, sich bis zur Unempfindlichkeit abstumpfte gegen etwas, das ihm massenweise geboten wird. Es steht zu befürchten, daß die Zeit, wo am meisten gedruckt, immer auch die ist, wo man das Wenigste lesen wird. Ist erst die Wissenschaft und die Aufklärung, ist erst die Literatur, selbst in ihren schönen und graziösen Bewegungen, etwas, das den Reiz der Neuheit und des Außerordentlichen verloren hat, dann sind wir auf jenem Punkte, der die traurigste Periode von allen zu verkündigen scheint, in der Barbarei der Ueberkultur.

*** Dampfpferde sind Maschinen, die kein Heu und keinen Hafer fressen, sondern nur Steinkohlen, und denen man sogar die Kraft nahm, in ihrer Art auszuschlagen oder durchzugehen, durch die Erfindung der Sicherheitsventile.

*** Belzoni ist es, der von den Riesengräbern der alten Pharaone und Psammetiche in Aegypten das Siegel des Geheimnisses nahm. Er eröffnete das Grab des Psamniuthes und ließ von der schon früher besuchten Pyramide von Dschischeh den Sand der Wüste wegfegen, der den Eingang verschüttet hatte. Freilich war der Lohn der Anstrengung kein anderer, als der, daß man sie überwunden hatte. Man hatte geglaubt, in den Pyramiden das Archiv der Urgeschichte zu entdecken und fand nur Staub, Verwesung; fand nur die vermoderten Grabschriften vermoderter Königsmumien. Welche Räthsel, hatte man geglaubt, werden hinter der Keilschrift verborgen sein! Sie enthielten nichts mehr, als die Inschriften, welche unsere Philologen aus dem klassischen Alterthum gerettet haben: Küchenzettel des athenischen Staatshaushaltes, Ausgabe- und Einnahme-Budgets der eleusinischen Tempelverwaltung. Grade das, was man durch seine Inschrift auf Stein für das Ewige in der klassischen Literatur hätte halten sollen, war das Vergänglichste in ihr, war die Makulatur des Alterthums.

*** Alles bedenk' andante, entschließe zur That Dich allegro,
Doch den gefaßten Beschluß, führ' ihn prestissimo aus.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 59. Am 16. Mai 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Paulus,

Oratorium von Mendelsohn=Bartholdy.

Dies herrliche Werk wurde durch den hiesigen Gesang-verein, Sonnabend, den 9. d. M., im Artushofe ausgeführt, zu wohlthätigem Zwecke. Es dürfte die Frage sein, ob die Vereinigung eines solchen Zweckes mit dem einer Kunstproduction wünschenswerth sei. So achtungswerth jeder von beiden an sich ist, so behindern sie sich wenigstens gegenseitig eben so oft, als sie einander fordern. Wenigstens scheint es, der Kunstfreund bedürfe eben so wenig der Rücksicht auf Wohlthätigkeit, um über die Lösung eines Billetts sein Gewissen zu beruhigen, wie der Wohlthäter des äußern Antriebes. Vielleicht wird diese Bemerkung durch den mäßigen Besuch der Aufführung bestätigt, wenn gleich andere Ursachen — vor Allem die neu erwachte Natur — der Kunst ebenfalls in den Weg treten mochten. Dahin darf man auch gewiß den Mangel einer vorläufigen ästhetischen Anzeige des Bevorstehenden rechnen, während doch anderwärts jede musikalische Production in öffentlichen Blättern zum voraus besprochen zu werden pflegt, damit das Publikum ungefähr orientirt werde, wessen es sich zu dem bevorstehenden Genüsse zu versehen habe, und welcher Art derselbe sein werde.

Jetzt zur Sache selbst! Das Oratorium ist jedenfalls ein originelles musikalisches Werk, das in der Geschichte der geistlichen Musik Epoche macht. Der Stoff ist biblisch und sichtbar der Musik untergeordnet, was seine gute, wie seine nachtheilige Wirkung äußert, wenn gleich jene bedeutend überwiegt. Gereimte und poetische Texte sind oft nichts weniger, als musikalisch und hindern den Genius des Componisten oft eben so sehr, als ein sachkundig gearbeiteter unpoetischer Text den Flug desselben unterstützt. Der Inhalt (aus der Apostelgeschichte, Cap. 6—21.) ist die Bekehrung des Paulus für den ersten, und seine Wirksamkeit für die Verbreitung des Christenthums bis zu seiner Abreise nach Jerusalem für den zweiten Theil. Vielleicht wäre es passender gewesen, den Gang der Handlung anders anzulegen: entweder sie mehr auszudehnen über das gesammte Leben und Wirken des Apostels, oder (was vorzüglicher scheint) dieselbe auf die Zeit seiner letzten Wirksamkeit und letzten Leiden bis zu seiner Hinrichtung unter Nero zusammenzuziehen; besonders da die letzten sechs Jahre seines Lebens von seiner Reise nach Jerusalem (60 n. Chr.) bis zu seinem Tode (66 n. Chr.) die Großartigkeit seines Charakters und die überwindende Kraft seines Glaubens am hellsten leuchten lassen. Indessen ist dies häufig das Schicksal der trefflichsten Componisten, an undankbare Texte zu gerathen. Es ist hier keineswegs die Absicht, deßhalb das Werk zu tadeln, sondern nur, darauf aufmerksam zu machen, daß man vom Texte, als Kunstwerk, abstrahiren müsse, um ganz die Musik zu genießen, welche denn auch Alles reichlich ersetzt. Schrieb doch jener Römer an seinen Freund: „Erst dann wird mir Dein Lob über mein Werk aufrichtig erscheinen, wenn Du Einiges daran wirst auszusetzen gefunden haben.“ Blinde Bewunderung schadet stets, gegründeter Tadel aber nützt. Ungern vermißt man sonst wohl auch im Laufe der Handlung die Stelle Apostelgesch. 17, 23 ff., wo Paulus zu Athen den Heiden vom „unbekannten Gott“ an dessen Altar predigt; sie hätte schöne musikalische Momente abgegeben. Die Einstreuung des Lyrischen in die Handlung ist sehr angemessen geschehen. (Die Nothwendigkeit davon versteht sich von selbst, und die Geschichte der Musik spricht laut dafür; oder was ist sonst der Grund, warum Graun's „Tod Jesu“ in diesem Jahre sein hundertjähriges Jubiläum erreicht hat, während z. B. Bach's gleich herrliche, aber viel mehr episch gehaltene Passions=Musik selten zur Aufführung kömmt und viel weniger anspricht?) Die Choräle enthalten einen Schatz von harmonischer Musik, und sind durchweg originell, nicht, wie in manchen neuern Oratorien, aus Bach's, Händel's, Graun's u. A. Werken übertragen. „Allein Gott ꝛc.“ (Nr. 3.) ist der reinste, frömmste Erguß einer versammelten Christengemeinde, und wird durch die gedämpften Instrumente vortrefflich begleitet. Voll heiliger Ergebung tönt es bei Stephanus Märtyrertode: „Dir, Herr, Dir will ꝛc.“ (Nr. 9.) Von der ergreifendsten, großartigsten Wirkung ist der Choral: „Wachet auf, ruft ꝛc.“ (Nr. 16.), mit durchdringender Posaunen= und Trompeten=Begleitung. Herrlich steigt der Choral: „O Jesu Christe, wahres Licht ꝛc.“ (Nr. 29.) vom Quartett zur vollen kirchlichen Andacht empor. Unter den andern Chören sind die Anfangs= und die Schlußchöre beider Theile so vortrefflich und jeder in seiner Art so meisterhaft, daß man über den Vorzug nicht einig werden kann. Die Chöre der aufgeregten Juden (Nr. 5., 6., 8.; 28., 29., 38.) sind höchst lebendig und kräftig. Dagegen tragen die heidnischen einen eigenthümlichen, wildfrohen Character (Nr. 33. und 35.), welcher in dem ersten stärker hervortritt, im zweiten desto mehr durch Vereinzelung der Stimmen und durch die höchst liebliche Begleitung der obligaten Flöte bei der Opferhandlung gemildert wird.

Unter den christlichen Chören ist vor allen hervorzuheben: „Siehe wir preisen selig rc." (Nr. 11.). Man kann sich wohl nicht leicht eine süßere, frömmere Schwärmerei des christlichen Märtyrerthums denken, die doch gleichwohl nichts vom Mystischen an sich hat. Ihm gleich steht: „Der Herr wird die Thränen rc." (Nr. 20.) Eine himmlische Freude webt in: „Wie lieblich sind die Boten rc." (Nr. 26.); die sanfteste, theilnehmendste Wehmuth in: „Schone doch deiner selbst rc." (Nr. 42.). Herrlich besonders in der Instrumentation ist Nr. 15.: „Mache dich auf rc.", wo die Einleitung vom einzelnen Paukenschlage bis zum hinreißendsten Zusammenwirken aller Instrumente meisterhaft fortgeführt ist. — Die Recitative sind reich, voll unerwarteter und doch schöner Wendungen der Harmonie, und sie wurden angemessen vorgetragen, nur daß vielleicht im ersten Theile einige zu sehr gezogen und dem Arioso zu nahe gebracht wurden; eine Manier, die freilich jetzt oft gehört wird. Vielleicht hätte man gern die Stelle des gottbegeisterten Stephanus von einer mehr intensiven Tenorstimme gehört, während dieselbe sich in weichen Partieen, z. B.: „Fürchte dich nicht!" (Nr. 40.) ganz vorzüglich bewährte. Die Arie: „Jerusalem!" (Nr. 7.) hält sich ganz in den Grenzen des strengen Kirchenstyls, wodurch ihre einfache Schönheit noch mehr hervortritt. Rührend ist das Arioso: „Doch der Herr vergißt die Seinen nicht!" (Nr. 13.), womit zu der Bekehrung des Paulus hinübergeleitet wird. Die Partie des Paulus ist eine vorzüglich belohnende und wurde brav durchgeführt; es war nur zu wünschen, daß den Sänger nicht eine kleine Heiserkeit verhindert hätte, den höher liegenden Partieen ihre Geltung zu verschaffen, da Paulus eigentlich Bariton ist,*) und daß er dann auch den Gegensatz der Zorn-Arie (Nr. 12.): „Vertilge sie!" zu den weichen Tönen reuiger Zerknirschung (Nr. 18.): „Gott sei mir gnädig!" — „Ich danke Dir, Gott!" und zu denen des rührenden Abschiedes, den er (zu Milet) von den Aeltesten der Epheser nimmt, klarer und bewußter hätte hervorheben können. Die beiden Duette endlich mit Barnabas (Nr. 25. und 31.) sind von braver Durchführung und guter Wirkung. Was die Ausführung überhaupt betrifft, so muß sie Ref. im Ganzen gelungen nennen, zumal er aus früheren Aufführungen des Werkes die bedeutenden Schwierigkeiten desselben kennt. Das Orchester hielt gut zusammen, und Herr Musikdirector Markull verdient für seine, gewiß nicht geringe Bemühung gar sehr den Dank des Publikums.

Ueber Einzelnheiten des Textes und der musikalischen Behandlung mehr zu sagen, verbietet der Raum. Da es indessen nicht bloß sehr wünschenswerth, sondern auch sehr wahrscheinlich ist, daß das herrliche Werk in einiger Zeit (wenn auch vielleicht nicht sogleich) wieder aufgeführt werden wird, so dürfte Obiges einstweilen zwischen Zuwenig und Zuviel eine richtige Mitte sein. Dr. Br.

*) Nach Nr. 34. (Apostelgeschichte 14 V. 12.), wo Paulus mit Merkur und Barnabas mit Jupiter identificirt wird, sollte man diesen eher als Baß, jenen als Tenor vermuthen. Der Grund, weßhalb der Componist es anders angeordnet, leuchtet mir nicht ein.

Stückgut.

Magister Iron spazierte mit einem Herrn (der, beiläufig gesagt, seine drei Centner wog und von Profession ein genialer Boeufsteak eater war) durch die Allee, da ein Bauer sein Kalb nach der Stadt führte. Der Mann von Gewicht wollte ungeheuer witzig sein und meinte: Jenem ist, wie mir, ein Kalb zur Führung anvertraut. — Ganz natürlich, erwiderte Iron, unter wessen Leitung könnte es auch besser aufgehoben sein, als unter der des Ochsen? —

K. N. Rothe.

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 13. Mai 1840.

Wohl lockt der wiederkehrende Lenz, mit seinen Blumen und Blüthen, mit seinem Nachtigallengesange und seiner milden Luft, unwiderstehlich in's Freie, in den Tempel der Natur, wo, statt der gemalten Bäume, Blumen, Ströme und Meere, uns die schöne Wirklichkeit freundlich entgegen tritt. Keine Kunst vermag uns den Genuß der Natur zu ersetzen, daher wird auch der Kunsttempel dann mehr und mehr vernachläßigt. Novitäten von besonderem Interesse wurden auf hiesiger Bühne nicht gegeben. Eine kleine Oper: die Nachbarin, von Rudolph Gervais, einem jungen geschickten Manne, der längere Zeit hier Chor-Director war, und Eulenspiegel, eine Wiener Localposse, gingen ziemlich spurlos vorüber. Der Director Hübsch hat mit dem Ballet und einigen Mitgliedern des Schauspiels in diesen Tagen eine kleine Ausflucht nach der Provinzialstadt Insterburg, zwölf Meilen von hier, gemacht, von welcher er bereits wieder, nachdem er dort sechs Vorstellungen gegeben, die aber in Hinsicht der Einnahme nur mittelmäßig ausfielen, zurückgekehrt ist. Unterdessen setzten Schauspiel und Oper ihre Vorstellungen fort. Am 3. Mai trat wieder ein alter lieber Freund des Königsberger Publikums als Gast hier auf: Herr Wohlbrück, und fand eine eben so freundliche und beifällige Aufnahme, wie in Danzig. Wir hoffen, durch ihn noch mehre frohe Abende zu haben; vielleicht einigt er sich eines Engagements wegen mit dem Director Hübsch. Auch sahen wir am 1. Mai eine Dem. Kohnhard, als Rosine im Barbier von Sevilla, welche Partie dieselbe als ersten theatralischen Versuch gewählt hatte. Die junge Sängerin wurde freundlich aufgenommen, besitzt eine angenehme Stimme, gute Schule und verspricht Gutes zu leisten. Auch Dem. Börner, vom Stadttheater zu Leipzig, ist seit wenigen Tagen als erste Liebhaberin hier eingetroffen; eine angenehme Erscheinung, welche bereits als Christine von Schweden hier auftrat; im nächsten Berichte, wenn wir mehr von ihr gesehen haben, werden wir über ihr Kunsttalent uns ein Urtheil erlauben. Am 15. d. M. soll Seydelmann endlich zu einem Cyclus von 12 Gastrollen hier eintreffen. Am 7. d. M. wurde dem Director Hübsch von den Haupt-Mitgliedern der Bühne zu seiner Geburtstagsfeier ein recht geschmackvoll gearbeiteter silberner Pokal nebst einem passenden Gedichte als Angebinde überreicht. — Im verwichenen Monate wurde die Passionsmusik, nach dem Evangelium Matthäi Cap. 26. und 27., von Johann Sebastian Bach, von dem königlichen Musikdirector Herrn Saemann durch den von ihm geleiteten Musikverein in der Löbenichtschen Kirche zur Aufführung gebracht. Herr Saemann hat sich schon durch Aufführung eigener Compositionen und durch die Auswahl gediegener Meisterwerke älterer und neuerer Componisten zu diesem Zwecke seit vielen Jahren seines Wirkens am hiesigen Orte den Dank der Musikfreunde erworben, und durch die treffliche Ausführung dieses Werkes des unsterblichen Bach hat er wieder ein neues Lorbeerreis in die Krone seines Verdienstes geflochten. —

Am 29. April feierte der hiesige Stadt-Haupt-Kassen-Buchhalter, Premier-Lieutenant Herr Jaenecke, seine fünfzigjährige Dienstjubelfeier. Dem Jubilar wurde, nebst mehren ehrenden Glückwünschen und Präsenten seiner Vorgesetzten und Collegen, der rothe Adlerorden vierter Klasse durch die Gnade seines Königs zu Theil. Ein feierliches Mittagsmahl im Saale der deutschen Ressource, veranstaltet von seinen Freunden und Collegen, trug nicht wenig zur Feier dieses Tages bei. Möge der geachtete Jubilar noch viele Jahre gesund und rüstig erleben! A. S.

Colberg, im Mai 1840.

Alles, was geschieht, geschieht unter dem Einflusse der Umstände. In Paris gelang selten eine Revolution, Revolte, Emeute, wenn der Himmel ihr nicht günstig war, d. h. wenn es regnete. So war es, so ist es auch heute noch. Eben so schreibe ich, ungeachtet meiner Freiheit, nicht frei von dem Einflusse der Zeit, des Jahres. Machen Sie mir keinen Vorwurf daraus; Sie und Ihre Leser lesen dies ebenfalls, durchweht von dem Geiste der Zeit, von der befruchtenden Wärme, von dem Leben des Mai's. Auch Sie sind geneigt, in dieser Periode der Jungfräulichkeit des Jahres, wie das zum Selbstbewußtsein erwachende Mädchen oder wie eine aus Morgenträumen auflächelnde Schöne, zu sinnen, zu reflectiren über Alles und Jedes; ich möchte reflectiren sogar über das, was ich so eben gesagt habe, ja über den Anfang meines Briefes, ob man den Parisern nicht Unrecht thut, wenn man behauptet, sie scheuten sich vor einem Regengusse wegen ihrer feinen Röcke und Beinkleider. („Unaussprechliche" ist für unsere deutschen Mädchen ein abscheuliches Wort; wenn doch unsere Jungfrauen bedächten, daß bei dem, was man mit dem Prädikate „unaussprechlich" beehrt, ungeheuer viel gedacht wird! Wieder eine Reflexion! die, wegen meines im Mai ganz natürlichen Hanges zum Sinnen, eben so natürlich ist, wie das Sinnen der aufblühenden Jungfrau, wie das Sinnen jener Dame, die das englische Inexpressibles zuerst übersetzte.) Nun weiter! Der Einfluß des Wetters dringt den Parisern nicht bloß durch die Fäden und Farbetheilchen ihrer Kleider; nein! ein trüber Himmel macht ihre Seele trübe, wie der Wirrwarr der Regentropfen ihre Seele mit dem Spinngewebe der Gedankenwirre umzieht. Es sind gefühlvolle Leutchen, die sich in der Natur und das Leben der Natur in ihrem Leben wiederfinden. So ist die Einheit des Geistes zu erklären, der, an Tagen, wo der Himmel blau, wie ein Veilchen, stille herabblickt, die ganze Welt in Paris belebt. Das ist das Zusammenschlagen aller Pulse in dem schönen Leibe, den wir Welt nennen, aber auch Geist nennen könnten. Das ist der Hauch des großen Geistes, den der Indianer im Frühlingsdonner anbetet. Das ist das, was auch Ihr Herz belebt, wenn Sie über die Einheit dieses großen Geistes, über sein frohes Schalten in der Welt reflectiren, froh und gewaltig, wie die lebenvolle Gewitterwolke über die grünen Ebenen unseres Vaterlandes dahinzieht. Das ist die Freude, die Ihr Herz erweitert, wenn Sie, mit einer vollen frohen Thräne im gedankenvollen Auge, die gewaltige Lichtgestalt verehrend anblicken, die ein Jahrhundert früher am 31. Mai in dem Reiche unserer Geschichte auftauchte; den großen Mann zu denken sich bemühen, der den Sommer unserer Geschichte begann, wie der Juni den Sommer des kleinen Jahres beginnt; dessen Andenken über den Saaten seines Volkes ewig wärmend ruhen wird und einen herrlichen, ewig dauernden Herbst voll des Lichtes und der Früchte uns sichert. Das ist die Freude, mit der Sie auf das wimmelnde Leben der ganzen Erde blicken, auf die rasch leuchtenden Blitze des Geistes, der die Welt mit erhabenem Donner durchfährt; auf die Straßen des Handels, die von allen Nationen wimmeln; auf den dahineilenden Wagen der Eisenbahnen, auf den Lärm der Druckerpresse, auf den frohen Tanz der Bauern, auf den wirren Krieg, auf den stillen Frieden, — in Allem weht der Geist Gottes. Stellen Sie sich mit mir in die Einsamkeit des Mondes, und lassen Sie uns auf unsere Erde hinabblicken; ich sehe den hohen Ernst des Gedankens und den Jubel der Freude in Ihren Augen, auf Ihrer Stirne, die glühend strahlen im Abendlichte der Frühlingssonne, welche in der Himmelsferne lebenvoll roth hinter unsere Erde taucht. Das ist ein großer Anblick! das ist der Anblick des pulsirenden Lebens der Erde, welches kraftvoll in die kleinsten Arterien dringt und überall Freude hinträgt. Und in diesem großen Anblicke ist nichts klein! Der Schöpfer ist der Geist, vor dem nichts groß ist, weil nichts klein ist. So ist dem Menschengeiste, dem Bewußtsein unseres Lebens nichts klein, weil Alles groß ist, wo der Puls des Lebens schlägt. Vom Monde hinunter blicke ich auf das Leben meiner Heimath, auf das Leben Colbergs, und auch das ist nicht klein! Sehen Sie, wie die Eisenbahnen dem Innern Pommerns sich nähern; wie der sorglose Reisende nicht mehr mit resignirender Schwermuth von der Grenze Pommerns sich abwendet, sondern wie die Hoffnung in seinem Auge leuchtet, daß das Innere des Landes sich ihm aufschließen werde, in welchem einstens Menschen wohnten, deren jeder ein Römer war, und wo jetzt ihre Nachkommen wohnen! Sehen Sie auf unsern Hafenbau, wie dort die Elemente, Land und Meer, sich schon freudig entgegenlächeln, dem Treiben des großen Geistes einstens eine ebene Bahn zu leihen. — Ach, wir armen Würmchen, wir leben hinter einem Grashälmchen und können nicht darüber hinwegblicken in die große Welt; ja wir erklettern nicht einmal die Spitze, um uns umzublicken! Warum erweitern wir unser Herz nicht dadurch, daß wir ins große Leben schauen? Warum wollen wir so engherzig bleiben? Ach! da sinkt mein Enthusiasmus, wir leben als Glieder des großen Weltlebens; aber das Blut fließt hier langsam und stagnirt, und wir fühlen nicht so voll den elektrischen Funken des Weltlebens. Ja, Herr Redacteur! weinen*) Sie mit mir! In das Organ des Weltgeistes, unsere Presse, (sehen Sie vom Monde auf selbige hinab!) treibt der Geist seine Fülle hinein; aber die Fülle stagnirt und kömmt nicht auf in lebendige Blüthen. Der Geist Ihres Dampfboots trieb seine Gewalt aus in das hiesige Wochenblatt: jener Korrespondenz-Artikel im März ist von Ihrem Blatte in das hiesige übergegangen; aber Sie wollten, daß der Geist mit seiner Scheidewasser-Kraft die Wahrheit und das Recht zu Tage fördere, es sollte seinem innern Leben ein Anstoß gegeben werden, damit es frei sich aus sich herauskehre und nichts für klein achte, weil Alles groß ist, was den Geist angeht. Wie in meiner Vaterstadt erst nachgesonnen wird, (als wäre sie ein Nest voll angehender Jungfrauen) was das Leben zu bedeuten habe, und wie man mit diesem die Zeit verliert zum frischen Leben selbst, so scheint es mir mit der hiesigen Presse zu gehen. Sie merken schon, daß ich auf die Reibungen komme, die zwischen Einigen unserer Bürger und der Redaction des Wochenblattes ausgebrochen sind, auf welche ich in dem früheren Schreiben aufmerksam machte. Die Bürger waren von so entzündlichem Stoffe, daß ein Knallfunke sich ablöste und hier in der Stadt, in einem eigenen Druckbogen verkörpert, betitelt: „Einige Worte über unser Wochenblatt", umhertanzte. Dieses elektrischen Lauffeuers wird auch in hiesigem Wochenblatte Erwähnung gethan, aber ohne auf die dort enthaltenen Vorwürfe ꝛc. einzugehen, geschweige sich zu rechtfertigen. Also auch jenes Schriftchen vermochte nicht, der Presse Leben zu verleihen, eben so wenig eine in Folge jener kurzen Replike der hiesigen Presse (die aber nichts replicirt) an selbige von den Bürgern gerichtete neue Aufforderung, statt nichts zu sagen, doch etwas zu sagen. Da hilft kein Streichen, noch Peitschen, noch Reiben; die Druckmaschine setzt keine Funken ab, und ich sollte meinen, positive Electricität kann doch nur durch negative gebunden oder vernichtet werden, also wäre es Pflicht unserer Stadtpresse, mal derbe Hiebe auszutheilen, die etwas bedeuten wollen, statt jener Schläge, die Schattenfechterei, Hiebe in die Luft, ohne Effect, Worte, ohne Bedeutung sind. Hier stagnirt also das Weltleben, (von dem auch wir in Colberg ein Theil sind) selbst in der Presse, die doch, nach ihren Begriffen gefaßt, das große Sprach-Organ des Geistes ist;

*) Das lass' ich lieber doch bleiben; mir kömmt Alles komisch vor, was den Menschen aufbläht, nur was ich anbeten muß, das erscheint mir nicht lächerlich. D. Red.

man hat keine Sprache; es mag noch viel Weisheit hier verborgen liegen, aber das Organ, sie in das Tageslicht zu fördern, thut einstweilen noch nicht seine Dienste, wie es sollte. Was ist der Geist ohne Organ? Ein Taubstummer! X. Y.

Lauenburg, den 12. Mai 1840.

Seit langer Zeit sind von hier keine Correspondenzen eingesandt. Glauben Sie deßhalb nicht, daß es an Stoff gefehlt habe; es war dessen genug, leider aber größtentheils von der Art, daß wir mit dessen Veröffentlichung gern zurückhielten. Doch jetzt will ich Ihnen wenigstens Etwas mittheilen, was in Beziehung auf die gegenwärtig herrschenden religiösen Differenzen einen Beweis des guten Vernehmens zwischen der hiesigen evangelischen und katholischen Geistlichkeit liefert. Am 23. v. M. ward nämlich der Grundstein zu der in dem königlichen Amtsdorfe Rosslasin, hiesigen Kreises, neu zu erbauenden katholischen Kirche gelegt, an welcher Feierlichkeit, außer dem Repräsentanten des fiscalischen Patronats, Herrn Kreis-Landrath Selchow, mehre evangelische Geistliche, im freundlichen Vereine mit der bei der Einweihung fungirenden katholischen Geistlichkeit, Theil nahmen. Se. Maj. der König haben, außer dem gesetzlichen Beitrage des Patrons zu den Baukosten, noch ein bedeutendes Gnadengeschenk bewilligt, und diese Allerhöchste Gnade wird von der ganzen katholischen Gemeinde auch dankbarlichst anerkannt, die in unserm allverehrten Könige auch den gnädigen Beschützer der katholischen Kirche erkennt und durch unerschütterliche Treue für den besten und liebevollsten Landesvater den Beweis liefern wird, daß sie der ihr zu Theil gewordenen Allerhöchsten Gnade so würdig, wie bedürftig ist.

Wilhelm —r.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 11. bis 15. Mai 1840.

In dieser Woche war unser Getreidemarkt, in Folge flauer Berichte vom Auslande, sehr matt, die Kauflust war sehr geringe, und es hielt schwer, zu den stehenden Preisen etwas anzubringen, da in Frankreich nichts zu machen war, sogar eine Ladung Getreide wegen Mangel an Käufer hat gespeichert werden müssen, und in England auch wenig Neigung zu einer günstigen Conjunctur für den Getreidehandel herrscht. Ausgestellt wurden zum Verkauf: 1060 Last Weizen, 277 Last Roggen, 67 Last Erbsen, 31 Last Gerste, 12¾ Last Wicken, 15 Last Hafer; wovon verkauft wurden: 213 Last Weizen, 199 Last Roggen, 60 Last Erbsen, 30 Last Gerste, ¾ Last Wicken zu folgenden Preisen: Weizen, hochbunter, polnischer, 132pf. 19 Last zu fl. 535, 4 Last 129pf. zu fl. 500, 15 Last 130pf. zu fl. 492½, 23½ Last zu fl. 485, 33 Last 130 bis 131pf. zu fl. 487½ und 33 Last 130pf. zu fl. 480; bunter 6 Last 127pf. zu fl. 460 und 5 Last 124 bis 125pf. zu fl. 425. Roggen 122pf. zu fl. 212½, 121 bis 122pf. zu fl. 210, 120pf. zu fl. 207½, 119pf. zu fl. 205, 118pf. zu fl. 200, 117pf. zu fl. 185. Erbsen zu fl. 240, fl. 255, fl. 270, bis fl. 286. Gerste, 93pf. zu fl. 165, 99pf. zu fl. 170; 2zeil., 106pf. zu fl. 205. Wicken fl. 228. An der Bahn bleiben die Zufuhren außerordentlich geringe und nicht bemerkenswerth. — Kartoffel-Spiritus, 80%, Thlr. 13½ bis Thlr. 14⅓, hiesiger Korn-Spiritus, 83%, Thlr. 19 bis Thlr. 20 pro Ohm.

Am 11. Mai, Abends 7½ Uhr, nahm mir Gott durch den Tod meine innig geliebte Gattin Auguste geb. le Coutre im 28sten Lebensjahre und im sechsten der glücklichsten Ehe. Sie starb an den Folgen der Entbindung.

Diese mich so tief niederbeugende Anzeige entfernten Verwandten und Freunden statt besonderer Meldung.

Elbing, den 12. Mai 1840. H. E. Loh.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.